Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 7

Artikel: Moskauer Sommer 1964 : Mihajlo Mihajlov aus "Delo", Belgrad

Autor: Mihajlov, Mihajlo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076948

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

❶ Mihajlo Mihajlov

Aus «Delo», Belgrad

Zu allererst: Nichts ähnelt dem, was man erwartet und was man sich vorstellt, wenn man die sowjetische und auch die westliche Presse liest.

Auf den Strassen stehen grosse Behälter, aus denen das russische Nationalgetränk «Kwas» ausgeschenkt wird.

Auf Schritt und Tritt Automaten für Sodawasser. Ein Glas reines Sodawasser — eine Kopeke, Himbeerwasser — drei Kopeken.

An den Häuserwänden Reklamen und Plakate: Auftritt des Schlagersängers Emil Horovec.

In jedem Quartier Stationen für die Ernüchterung Betrunkener: Vytrezvitelj. Abends trifft man häufig Betrunkene. Am Tage treten nüchterne Menschen an einen heran und verlangen Zigaretten. Dies scheint eine Gewohnheit zu sein, denn die Zigaretten sind nicht teuer, wenn sie zumeist auch schlecht sind. Sobald der bulgarische Tabak Solnce in den Verkaufsstellen angekommen ist, stellen sich die Leute an und kaufen -zig Schachteln.

In den vom Zentrum entfernten Stadtteilen ist es gefährlich, nachts auf die Strasse zu gehen, trotz der zahlreichen Patrouillen der sogenannten Volkswacht Druzinika.

Die Metro ist unbeschreiblich. Jede Minute oder alle eineinhalb Minuten kommt ein Zug, und alles funktioniert fehlerlos.

An jeder Ecke ein Informationsstand. Für zwei Kopeken erfährt man die Nummern der Autobusse, der Trolleybusse, der Strassenbahnen oder der Metro, die einen zum gewünschten Ort bringen.

Der Champagner wird glasweise verkauft und kann im Stehen getrunken werden.

Moskau ist wirklich riesenhaft. Es steht der Grösse nach in der Welt an fünfter Stelle, nach New York, London, Tokio und Shanghai.

Aber das Verhältnis zwischen den Menschen ist verzweifelt grob. Setzt man sich in einem Restaurant an einen freien Tisch, dann wird man vom Kellner angefahren: «Sehen Sie denn nicht, dass der Tisch da noch nicht voll besetzt ist, sind Sie blind?» Genau so ist es in den Läden, den Autobussen, den Strassenbahnen. Den Fremden gegenüber ist dies allerdings anders.

Im Hotel am Kotljarska-Ufer, in das ich übersiedeln wollte, weil es sich im Zentrum befindet, wollte sich die Angestellte in der Empfangsloge, obwohl ich eine Empfehlung hatte, mit mir überhaupt nicht einlassen: «Ich sage Ihnen, dass nichts frei ist, was stehen Sie denn noch hier?!» Als ich meinen Pass herausholte, entschuldigte sie sich. «Verzeihen Sie, ich dachte, Sie seien ein Russe.» Und es fand sich ein Platz.

Lesen die Moskauer viel? Bei meinen täglichen Untergrundbahnfahrten — eine Stunde lang, eineinhalb Stunden —, habe ich die Leute mit Büchern in der Hand gezählt. Von 20 bis 30 Leuten im Wagen lesen drei bis vier ein Buch. Zeitungen liest fast niemand. Das ist verständlich. Die sowjetischen Zeitungen sind noch immer uninteressant. Vielleicht lesen die Leute darum Bücher, obwohl ich glaube, dass auch in anderen Ländern unter den Bedingungen der Grossstadt mit diesem endlosen Sitzen in der Untergrundbahn ein gleicher Prozentsatz Bücher lesen würde, wenn die Zeitungen den sowjetischen glichen. Als einzige sieht man die Wetschernjaja Moskwa (Moskauer Abend). Sie veröffentlicht die Kino- und Theaterprogramme, Ehescheidungen, Dissertationsverteidigungen usw.

«Lenin»-Stadtbahn, Moskauer Staatsuniversität «Orden Lenin», «Lenin»-Zentralbibliothek, und sogar der Moskauer «Lenin-Orden» — ein Z i r k u s ! Seltsam, dass die Leute nicht merken, dass das, was oft, zu oft wiederholt wird, jede Bedeutung verliert.

In den Restaurants, Geschäften, Autobussen, Museen, auf den Eisenbahnstationen und Flughäfen, überall, überall, überall — rote Tafeln mit zweierlei Aufschriften: Die eine — «Hier arbeitet eine Brigade der kommunistischen Arbeit», — die andere — «Hier arbeitet eine Brigade, die um die Anerkennung als Brigade der kommunistischen Arbeit kämpft».

Bei einem Gang durch die Gorki-Strasse, im Zentrum Moskaus, sehe ich Frauen, die sich in einer langen Schlange drängen. Hier werden Regenschirme für Frauen verkauft. Ein Liter Wodka kostet so viel wie sechs grosse Langspielplatten, und es ist mir

FEBRUAR 1965 *GODINA XI BROJ 2*

DELO

BOŽIDAR TIMOTIJEVIĆ: *DESET PESAMA*
PETRE M. ANDREEVSKI: *POČETAK LETA I KRAJ MOGA DEDE*
RENE ŠAR: *LETTERA AMOROSA*
GREGOR STRNIŠA: *ŠLEMOVI*
MILAN KOMNENIĆ: *POSTOJANJE KAO PUT DO OBLIKA*
ALEK VUKADINOVIĆ: *EKSTAZA SREČKA KOSOVELA*
PETAR CVETKOVIĆ: *JEZERO*
DUŠAN ILIĆ: *ŠUŠUMIGE*
MILOVAN M. OBRADOVIĆ: *KOST SUMNJE*

Suočavanja

MIHAJLO MIHAJLOV: *LJETO MOSKOVSKO 1964. (II)*
ZORAN MARKUŠ: *JEDNA PORUKA PETRA LUBARDE*

Savremenici

JEVGENIJ ZAMJATIN: *SAKO. ZID. TABLICA*
MIRA LALIĆ: *„MI" JEVGENIJA ZAMJATINA*
ŠANDOR VEREŠ: *KRPARA*

Zapisi

MIRKO MILORADOVIĆ: *GLUMCI NIKAD NE KASNE*
BOŽIDAR ŠUJICA: *MOMA DIMIĆ (ILI ULOGA ZECA U LOVU)*

Svet knjiga

MILOSAV MIRKOVIĆ: JURE KAŠTELAN: *„IZBOR PESAMA"*
NIKOLAJ TIMČENKO: *KNJIŽEVNO DELO RISTA RATKOVIĆA*
IVAN IVANJI: *RODIO SE NOVI DRAMSKI PISAC*
ALEKSANDAR NIKOLIĆ: *ČUVAJ SE, BENJAMINE!*

Sa raznih uporednika

LJUBIŠA ĐIDIĆ, IVAN IVANJI I MILAN TABAKOVIĆ PRIKAZUJU ČASOPISE U SLOVENIJI, NEMAČKOJ I SSSR-U

CRTEŽI *BRATOMIRA BARUTDŽIĆA*

Redakcija, Beograd, Terazije 31

unverständlich, woher die vielen Betrunkenen kommen. Elektrische Apparate und Fotoapparate sind dagegen ausserordentlich billig, Schuhe und Wodka aber unvorstellbar teuer.

Oft trifft man homöopathische Apotheken.

Vor dem Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz eine riesige Schlange, allerdings künstlich gemacht. Das Mausoleum ist nämlich nur von 11 bis 14 Uhr geöffnet, und zwar nicht täglich. Wenn man die sechs Millionen Einwohner Moskaus und die unzähligen Reisenden aus dem Landesinnern berücksichtigt, dann ist es kein Wunder, dass sich in diesen paar Stunden lange Reihen bilden. Im Innern des Mausoleums empfindet man ein seltsames, man möchte sagen mystisches Gefühl. Da liegt unter Glas Lenins Kopf mit dem Bart, man kann die Haare des unrasierten Gesichts erkennen. Feierliche Stille. Und doch ist man unsicher — und er nicht vielleicht aus Wachs? Wahrscheinlich nicht — aus Wachs würde er natürlicher aussehen. Im Mausoleum auf alle zwei Schritte Soldaten, die aufmerksam die Hände der Besucher beobachten und jede Bewegung verfolgen. Man darf keinerlei Sachen mit sich tragen.

In der Tretjakow-Galerie sagte mir im Saal mit den Bildern des sozialistischen Realismus die Angestellte: «Wissen Sie, das hier sehe ich mir überhaupt nicht an, aber ich würde ganze Nächte im Tresor verbringen — wenn Sie wüssten, welche Schönheit! Sie sind jung. Sie werden diese Bilder hier noch ausgestellt sehen.» Wir wurden unterbrochen, und so konnte ich nicht erfahren, welche Bilder sie eigentlich meinte.

Die Zeitungen griffen den jungen Maler Glasunow an, der in Moskau gerade eine Ausstellung hatte. Ich versuchte, sie zu besuchen. Unmöglich — Schlangen wie vor dem Mausoleum. Die übrigen Ausstellungen — leer. Und dies mit Recht.

Auf dem Friedhof des Nowodjewitschi-Klosters liegt die halbe russische Geschichte. Ich sah das Grab Wladimir Solowjews. Irgend jemand sorgt für Blumen auf dem Grab.

In Moskau sind heute 40 Kirchen geöffnet. Sie sind überfüllt, man kommt schwer hinein. Die Besucher — in der Mehrzahl ältere Leute und Frauen, aber auch Mädchen.

Eine besondere Attraktion sind die sogenannten «Parks für Kultur und Erholung», insbesondere der Zentralpark namens «Gorki». Das sind riesige grüne Komplexe, voll mit allen möglichen Unterhaltungsattraktionen, ähnlich dem Wiener Prater. Zahlreiche geöffnete Theater bieten täglich unentgeltliche Vokal- und Instrumentalkonzerte und Folkloreveranstaltungen zahlreicher Amateurvereine oder auch bekannter Berufsdarsteller. Die Karussels drehen sich, die Tanzorchester spielen fünfzehn Jahre alte Melodien (ich bin sentimental geworden bei «Tiko-Tiko» und «Domino»), und die Mädchen tanzen miteinander. Ueberhaupt bemerkt man auf Schritt und Tritt, dass es in der Sowjetunion viel mehr Frauen als Männer gibt. Gegenwärtig gibt es 20 Prozent mehr Frauen als Männer, die Differenz steigt ständig weiter. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass eine grosse Zahl der jungen Männer in der Armee dient und auf den verschiedenen sibirischen Bauplätzen arbeitet.

Abends wird im Gorki-Park oft ein Feuerwerk veranstaltet. *Panem et circenses!* Die wohlhabenden Moskauer unterhalten sich jedoch auf andere Art. Die «höheren Kreise» verbringen den Sommer fast alle in kleinen Waldsiedlungen, in Holzhäusern, den sogenannten «Datschas» in der Nähe von Moskau. Morgens kommen sie zur Arbeit, abends kehren sie mit der elektrischen Bahn «auf die Datscha» zurück.

Jugoslawien

«Ihr in Jugoslawien seid auf jeden Fall in der Avantgarde», sagte mir einer der bekanntesten sowjetischen Schriftsteller, und fast mit den gleichen Worten sagten es noch viele andere Sowjetmenschen. Immer wieder erinnerte ich mich an eine Stelle aus dem «Tagebuch eines Schriftstellers» von F. M. Dostojewski, an der der Verfasser völlig unmotiviert und überraschend voraussagt, dass gerade die Südslawen den Russen in hundert Jahren einen Riesendienst erweisen werden.

Ueberhaupt ist Jugoslawien in Russland viel präsenter als Russland bei uns.

Auf Schritt und Tritt höre ich den Schlager aus unserem Film «Liebe und Mode», selbstverständlich in Uebersetzung, hin und wieder aber auch im Original; Plakate kündigen das Gastspiel an und die Vorstellungen von Radmila Karaklajre sowie die der Laibacher (Ljubljaner)-Oper «Ero aus der anderen Welt» Begegnungen der jugoslawischen und sowjetischen Fussballer (oder vielleicht auch Boxer?); in den Filmtheatern wurden «Liebe und Mode» und noch einige andere jugoslawische Filme gezeigt; in den Auslagen der sowjetischen Telegrafenagentur TASS waren nur Bilder aus Jugoslawien ausgestellt; in den Zeitungskiosken wurden Sammlungen des zeitgenössischen jugoslawischen Humors verkauft; im Fernsehen sah und hörte ich die junge und begabte jugoslawische Pianistin Bonzena Griner; in Leningrad sagte man mir, es sei unmöglich, nur ein einziges Exemplar der jugoslawischen Wochenzeitung Arena zu bekommen — sie sei im Nu ausverkauft; in den Auslagen der Buchhandlungen liegen die beiden dicken Bände «Die Geschichte Jugoslawiens» (herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1963); im Dostojewski-Museum liegt an hervorragender Stelle das Buch von Milisav Babovic «Dostojewski bei den Serben», und M. S. Balakin, Lektor für jugoslawische Literatur an der Moskauer Universität, gibt in Kürze, zusammen mit Radmilo Djordjevic-Grigorjev, eine «Sammlung jugoslawischer Volkssprichwörter» heraus. Mit einem Wort: ein wahrer Jugoslawienkult.

Am angenehmsten war es mir jedoch, die Anerkennung eines jungen Universitätslehrers zu hören, der erklärte: «Ihr in Jugoslawien leistet uns mit dem Druck von Pilnjak, Samjatin, Schestow und anderen Modernisten einen ungeheuren Dienst. Sehen Sie, jetzt folgen auch wir Ihrem Beispiel nach. Einen solchen Dienst leisten uns nur noch die italienischen Kommunisten.» Die Italiener haben nämlich, so erklärte er mir, Pasternak gedruckt und das berühmte Buch von M. M. Bachtin über Dostojewski, und jetzt wird gerade Bucharin gedruckt.

Das ist eine interessante und symptomatische Tatsache. Erst wenn irgendeine westliche kommunistische Partei beginnt, einen echten russischen Geistesschaffenden anzuerkennen, dann wird er auch von den Sowjets rehabilitiert.

Die jugoslawische Literatur ist leider sehr wenig bekannt. Einzig kennt man Nusic, Dobrica, Cosic, Branko Copic, Desanka Maksimovic und Ivo Andric. Von Krlezà hat, die Fachleute ausgenommen, niemand etwas gehört. Und gerade in der UdSSR wären heute, und zwar in erheblichem Masse, nötig: ‚Der antidialektische Antibarbarus', ‚Vorwort zu den Podrava-Motiven' und noch vieles andere mehr von Krlezà.

MGU

Moskowskij Gossudarstwennyj Universitet: die Moskauer Staatsuniversität Lomonosow.

Ein grandioses Gebäude am Fusse der Leninberge. Eigentlich gibt es da gar keine Berge. Das Gebiet liegt nur etwas höher als der zentrale Teil Moskaus. Die Universität ist ein würdiges Denkmal der «Kult»-Periode. Im gleichen Stil wie das «Kulturhaus» in Warschau. Ein funktionsloser Mammutkoloss mit einer dreissig Meter hohen Spitze und einem riesigen Stern. Und an allen Ecken Türme und auf ihnen Statuen. Das Grundgefühl, welches dieses Gebäude hervorruft, ist ein Gefühl der Ohnmacht und des eigenen Nichts. Ich habe in Italien grössere Wolkenkratzer gesehen, aber sie wirken nicht so unheilkündend.

In den Seitenflügeln des Gebäudes befinden sich die Studentenheime. Die Studenten unterscheiden sich in nichts von den jugo-

slawischen. Nur tragen sie nicht Milch aus, sondern arbeiten als Heizer oder Nachtwächter. Ein jeder findet sich zurecht, wie er es kann und versteht. Man sagt, die Zahl der Abtreibungen sei unter den Studentinnen ausserordentlich hoch. Man trifft viele Neger und asiatische Gesichter. Die Beziehungen zu den Negern sind gespannt, besonders nach den Negerdemonstrationen auf dem Roten Platz im letzten Winter. «Man hat uns nur die Bourgeoisie geschickt», erklärte mein offizieller Führer, der sympathische Sibirier Oleg Merkurow, über die Negerstudenten.

Trotz der ständigen Drohung, auf ein, zwei Jahre in die sogenannten «Arbeitskolonien» verschickt zu werden, fürchten sich die Studenten vor nichts. Sie diskutieren offen über alles und kritisieren furchtlos die Mängel ihres Landes. Gewiss, noch immer ist eine gewisse Dosis gegenseitigen Misstrauens vorhanden. So machte mich ein Student, mit dem ich mich angefreundet hatte, darauf aufmerksam, dass einer seiner Kollegen aus unserer Gesellschaft ein «Stukac», ein Spitzel sei. Ein paar Tage später sagte mir jener andere das gleiche vom ersteren! Aber alle sind grosse Optimisten und alle meinen, dass das Leben im Lande von Tag zu Tag besser und freier werde. Es überraschte mich, dass niemand sich um die Grüppchen kümmerte, die auf den Treppen laut die Gefangenen- und Lagerlieder sangen. Durch die ausländischen Studenten, von denen es an der MGU etwa tausend gibt, kommen westliche Zeitungen, Bücher und Grammophonplatten ins Land, so dass die einstige strenge Isolierung nicht mehr vorhanden ist. Jazz jeder Art ist sehr populär, die Platten werden teuer verkauft und auf Magnetophonband aufgenommen, obwohl noch immer eine halboffizielle Kampagne gegen den Jazz läuft (Twistplatten werden sowjetischen Bürgern an der sowjetischen Grenze abgenommen). — Die unlängst gegründete Rundfunkstation «Jugend» («Junost») fördert indessen in ihren Sendungen für die Jugend ganz offen die Jazzmusik. Die Studenten sind wie immer und überall die Avantgarde des Neuen.

Ich habe junge und unbekannte Dichter, Verehrer von Andrej Bjeli getroffen, der noch immer nicht gedruckt ist, Verehrer der Abstraktionen Maljewitschs; ich habe mit Studenten, guten Kennern Kafkas, gesprochen und sogar Liebhaber von Nabokows «Lolita» gesehen. Nur eines habe ich unter den Studenten der MGU nicht getroffen — nämlich einen einzigen Anhänger des dogmatischen sozialistischen Realismus.

Die literarische Situation

Ein grundlegendes Merkmal der sowjetischen Literatur ist im gegenwärtigen Augenblick die Vorbereitung und die Erwartung einer grossen und endgültigen Befreiung der Literatur und Kunst von allen Fesseln des dogmatischen Marxismus. Das spürt man in den Zeitschriften und Zeitungen wie auch in den Kontakten mit hervorragenden sowjetischen Schriftstellern und Redaktoren. «Es kommt ein neues 1956», sagte mir ein bekannter sowjetischer Schriftsteller.

Man wartet auf einen neuen Roman von Dudinzew.

In Vorbereitung ist die Herausgabe der gesammelten Werke von Boris Pasternak, leider wieder ohne «Doktor Schiwago».

Kafkas «Prozess» befindet sich im Druck, über Kafka wird immer häufiger und jetzt schon ganz positiv geschrieben. So brachte die Nr. 5 der Zeitschrift *Woprosi literatur* eine interessante, umfassende und ernste Studie von D. Satonski «Kafka ohne Retusche». Satonski hat über Kafka bereits in der Zeitschrift *Inostrannaja literatura* (Ausländische Literatur, Nr. 2-1959) einen Artikel «Tod und Geburt Franz Kafkas» geschrieben. Heute ist es im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von Kafkas «Umwandlung» und einiger anderer seiner Novellen (*Inostrannaja literatura,* Nr. 1-1964) sowie der ukrainischen Uebersetzung des «Prozesses» möglich, nicht nur umfassender und gründlicher über den grossen modernen Dichter zu sprechen, sondern auch seine Werke dem sowjetischen Leser zu vermitteln.

Die Studie Satonskis beginnt damit, dass sie den bisherigen «schdanowistischen» Standpunkt gegenüber dem Verfasser des «Prozesses» ins Lächerliche zieht und ablehnt:

«Die albanische Wochenzeitung ‚Drita' hat ihren Unmut darüber geäussert, dass bei einer wissenschaftlichen Konferenz in Moskau einer der Diskussionsteilnehmer es «wagte», die Werke dekadenter Schriftsteller, insbesondere Kafkas, zu analysieren. Ein solches verstocktes Siechtum kann bei jedem gesund denkenden Menschen nur ein ironisches Lächeln hervorrufen. Um Literatur zu verstehen, um Literatur zu schaffen, ist es nötig, ihre Geschichte zu erhellen, und zwar von allen Seiten, den nahe- und den fernliegenden, den gesunden und den kranken. Kafka hat diese seelenlose, enthumanisierte Welt, in der er lebte, gehasst, tief und leidenschaftlich gehasst. Er hat das unvergängliche Entsetzen der menschlichen Existenz im «Fegefeuer» der bourgeoisen Zivilisation ausgedrückt; er litt um den Menschen und er fühlte sich für ihn verantwortlich. Es ist nicht möglich, dass dies nicht Mitgefühl mit seinem Suchen und seinem Leiden hervorruft.» (Seite 65).

Der sowjetische Kritiker gibt zunächst einen Ueberblick über die bisher über Kafka veröffentlichten Arbeiten, die er ausgezeichnet kennt, führt dann 26 Kafka gewidmete Werke an — von Max Brod bis Günter Anders und Robbe-Grillet — und analysiert schliesslich sämtliche Werke Kafkas. An sich bringt die Studie keinerlei neue Entdeckungen und endet standardmässig wie folgt: «Kafkas Tradition liegt abseits der Hauptstrasse der künstlerischen Entwicklung der Epoche. Seltsam ist das traurige Schicksal Kafkas, dieses wohl noch viel mehr als sein Schaffen. Es ist ein Zeugnis gegen die zeitgenössische bourgeoise Welt, gegen die zeitgenössische bourgeoise Kultur. Auf seine Weise ist dieses Schicksal auch eine Lektion und ein Warnzeichen» (Seite 109). Das bedeutet, dass auch Santonski folgsam die unhaltbare These von der inhaltlichen Gebundenheit Kafkas an die kapitalistische Gesellschaft wiederholt, während die Wahrheit gerade im Gegenteil liegt; denn Kafka ist der Visionär der totalitären bürokratischen Gesellschaft. Dennoch halten wir die Herausgabe dieser umfassenden Arbeit für einen bedeutenden Beitrag zur Zerschlagung der bisherigen «ideologischen Grenzen».

Viele der Schriftsteller und Kritiker, insbesondere der jungen Generation, mit denen ich gesprochen habe, vor allem die Postdiplomierten der MGU, sind, im wahren Sinne des Wortes, verrückt nach Kafka. Bei uns in Jugoslawien hat Kafka niemals eine solche Begeisterung ausgelöst.

Mit einem Wort: in kürzester Zeit kann man mit dem Erscheinen zahlreicher russischer «Kafkologen» rechnen.

Die Uebersetzung westeuropäischer klassischer Literatur ist in grossem Stil begonnen worden. 1963 erschien eine Lyriksammlung von Rimbaud. In Vorbereitung ist Hemingways Roman «Wem die Stunde schlägt». Es überrascht, dass heute Sommerset Maugham vom breiten Publikum am meisten gelesen und geschätzt ist, während Thomas Mann, der als einziger der modernen Klassiker fast zur Gänze übersetzt ist (ausgenommen «Josef und seine Brüder») — kein grösseres Interesse hervorruft.

Leider kann noch immer nicht die Rede davon sein, dass T. S. Eliot, Joyce, D. H. Lawrence, H. James, Marcel Proust, V. Woolf, Malaparte, Beckett, Ionesco, Camus, Hesse und zahlreiche andere grosse Künstler unserer Zeit übersetzt werden dürfen. Aehnlich ist die Situation in der Philosophie, wo noch immer nicht einmal die Namen von Lukacs, Freud, Goldmann, Bloch, Fromm erwähnt werden, gar nicht zu reden von Jaspers, Heidegger und E. Mounier. Zum Glück stellte ich fest, dass viele sowjetische junge wissenschaftliche Arbeiter und ebenfalls auch her-

vorragender Studenten alle diese Autoren lesen, und zwar im Original, das mit schwerer Mühe beschafft und teuer weiterverkauft wird. (Ich habe eine Ausgabe von Joyces «Ulysses gesehen, die um 10 Rubel gekauft worden war.)

Der populärste russische Schriftsteller der letzten Zeit ist Solschenyzin. Man sagte mir, dass allein im Laufe des letzten Jahres an der philologischen Fakultät der MGU vier Diplomarbeiten über den Verfasser der Erzählung «Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch» angefertigt worden sind. Der diesjährige Leninpreis ist indessen dem ukrainischen Dichter Oleg Gontschar für den Novellen-Roman «Tronka» verliehen worden.

Gontschar ist ein typischer konfliktloser «Lackierer», ein neosozialistischer Realist, der das Leben auf einer Kolchose in rosigem Licht beschreibt. Dort spielen sich alle Zusammenstösse auf der Ebene von kindlichen Streitereien ab, denen die Versöhnung folgt. Wir sehen sogar, dass der ehemalige Aufseher in einem Konzentrationslager Stalins, der jetzt pensioniert ist und sich von seiner Pension ein Auto kaufen kann, seine «Verirrung» während der Zeit des «Kults» einsieht:

«Es kommt vor, dass ich nachts nicht schlafe — immer denke ich nach: was war das für eine Teufelei? Welche blutige Verfinsterung hat uns umnebelt? Wie haben wir nur ihn, unser Idol, anbeten, ihm glauben können . . .

— Ja, so war es, stimmte Dorosenko zu. Schande! Eine Schande vor der ganzen Welt.

— Jene, die Jungen, glauben, das sei alles so einfach: die Väter sind schlecht, die Väter sind «kultovci», wir aber, wir sind rein, wir sind Engelchen. Nun, wir werden schon noch sehen, wie sich diese Engelchen entwickeln werden. Zur Musik tanzen, ist eine Sache, aber leben . . .» (1)

Das ganze Buch wirkt himmelschreiend armselig und talentlos.

Aufmerksamkeit erregen jedoch in erster Linie die zahlreichen Rehabilitierungen bisher geächteten Modernisten und Emigranten. Wenn es in dieser Richtung weitergeht, und alles spricht zugunsten einer solchen Annahme, dann ist der Tag nicht mehr fern, an dem sich der Verband der sowjetischen Schriftsteller und der Verband der russischen Schriftsteller in Paris, dessen Präsident der berühmte Novellist Boris Sajtschew ist, zusammenschliessen werden.

In der ersten diesjährigen Nummer der Zeitschrift «Moskwa» ist Pilnjak rehabilitiert worden; es wurde eine bisher unbekannte Erzählung von ihm veröffentlicht. Die achte Nummer der Zeitschrift «Snamja» veröffentlichte unbekannte Erzählungen von Isak Babelj, und die Zeitschrift «Moskwa» die Erinnerungen von Nikolaj Tschukowski an Osip Mandeljstam und einige Gedichte Mandeljstams. Im Druck befindet sich ein Gedichtband von Mandeljstam und Gumiljow. Die Popularität Nikolaj Gumiljows (1898 bis 1921), eines grossen und begabten modernen russischen Dichters, nimmt bedeutend zu. Ich habe von jungen Dichter-Studenten begeisterte Lobeshymnen über Gumiljow gehört. Der Dichter ist bei uns fast unbekannt, obwohl er neben Majakowski, Zwetajewa und Jesenjin einer der bedeutendsten russischen Poeten des zweiten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts ist, der Führer der akmeistischen Bewegung, Mann der Anna Achmatowa, 1921 wegen seiner Teilnahme an einer konterrevolutionären Verschwörung erschossen. Das war der Grund der bisherigen Ignorierung des Dichters in seiner Heimat. In der Grossen Sowjetenzyklopädie, Ausgabe 1952, finden wir nicht einmal den Namen Gumiljow. Gumiljow war eine echte männliche Persönlichkeit. Er studierte an der Sorbonne, führte zwei Expeditionen nach Afrika, gründete die «Russische Gesellschaft für Löwenjagd», nahm als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teil und kämpfte aktiv gegen die sowjetische Herrschaft. Gumiljows Poesie ist voller Kraft und Lebensenergie, eine Poesie, die unerschrocken die Konquistadoren, die Eroberer, die Seefahrer, alles das feiert, was tagtäglich furchtlos dem Tod ins Auge blickt. Auch seine heutige Popularität bei der sowjetischen Jugend ist sehr symptomatisch.

Gumiljow hatte mit seiner unerschrockenen und frechen Haltung bei den Verhören in der Leningrader «Tscheka» die Untersuchungsbeamten in einem solchen Masse gegen sich aufgebracht und wütend gemacht, dass sie, als sie erfuhren, dass Gorki zu Lenin geeilt sei, um von ihm eine Garantie zu erhalten, dass Gumiljow nicht erschossen werden würde, sich beeilten, den Dichter auf der Stelle zu liquidieren. Samjatin beschreibt das in seinem Essay über Gorki folgendermassen:

«Es traf sich, dass ich, aus Moskau nach Petersburg zurückkehrend, im gleichen Waggon auf Gorki traf, nicht lange vor seiner Abreise (aus Russland — M. M.). Es war Nacht, der ganze Waggon schlief schon. Wir standen lange im Gang, blickten auf die Funken, die hinter dem Fenster vorüberflogen, und erzählten. Es war von dem grossen russischen Dichter Gumiljow die Rede, der einige Monate zuvor erschossen worden war ..... Dieser Mensch war Gorki sowohl politisch als auch literarisch fremd, aber trotzdem hatte Gorki alles getan, um ihn zu retten. Nach Gorkis Worten war es ihm schon gelungen, in Moskau das Versprechen zu erhalten, dass Gumiljows Leben bewahrt werden würde, aber die Petersburger Behörden, die irgendwie davon erfahren hätten, beeilten sich das Urteil sofort zu vollstrecken. Niemals habe ich Gorki so erregt gesehen wie in jener Nacht.» (2)

1962 erschien ein Gedichtband von Marina Zwetajewa.

Von den russischen Modernisten sind Samjatin und Remisow noch immer auf der schwarzen Liste, mich hat jedoch überrascht, dass viele Leute sie gut kennen, sogar auch Werke, die nur im Westen veröffentlicht worden sind.

Symptomatisch ist auch die Ueberschwemmung mit Arbeiten über Dostojewski. Neue und immer interessantere Kritiker, wie Tschirkow und Sudnelowitsch, treten auf. (3)

Eine Ausgabe des Gesamtwerks von Fjodor Mihajlowitsch Dostojewski ist in Vorbereitung, inbegriffen die Briefe, Tagebücher und überhaupt alles, was der grosse Schriftsteller jemals geschrieben hat. Grossen Spektakel rief das Buch von M. M. Bachtin «Probleme der Poesie Dostojewskis» (Ausgabe *Sow. pisatelj,* Moskau, 1963) hervor, das de facto eine ergänzte und überarbeitete Fassung seines Buches «Schaffensprobleme Dostojewskis» (*Priboj,* 1929) ist. Bachtin war nämlich Anhänger der sogenannten «formalistischen Schule» in Wissenschaft und Literatur, und sein Buch ist auf dem Gebiet der Romantheorie von ausserordentlichem Wert. Da die «Formalisten» jedoch Jahrzehnte hindurch geächtet waren, musste der bedeutende Wissenschaftler in eine besondere Art von Verbannung gehen — an die Universität in Saransk, der Hauptstadt der Mordwinischen Sowjetrepublik, wo er auch heute noch lebt.

Die Rehabilitierung Bachtins erfolgte nach der kürzlichen Herausgabe seiner Bücher in Italien. Aber jede Rehabilitierung ruft auch eine gegenteilige Reaktion hervor. So ist das Buch Bachtins von dem langjährigen «offiziellen Arbiter» Dymschiz in der *Literaturnaja Gazeta* (11. Juli 1964) angegriffen worden. Es ist jedoch ausserordentlich interessant, dass diesmal gegen Dymschiz alle bedeutendsten sowjetischen Kritiker aufgestanden sind: Asmus, Perzow, Schklowsi, Chraptschenko, Wassiljewskaja und Mjasnikow (in *Literaturnaja Gazeta* vom 6. August und 13. August 1964). Noch interessanter ist, dass auch V. Jermilow zu den Verteidigern Bachtins gehört, der langjährige übelbeleumdete Theoretiker des Sozialistischen Realismus. Das zeigt, dass die Kräfte der russischen Renaissance in einem solchen Masse erstarkt sind, dass sogar die verstocktesten sozialistischen Realisten in das gegnerische Lager überzugehen beginnen.

(Fortsetzung folgt)